

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherschau

Pandora. Bd. 1: Heine und die Frau. Ausgewählte Bekenntnisse und Betrachtungen des Dichters, zusammengefügt von Karl Blank. Bd. 2: Doktor Faustus, Tragödie von Christoph Marlowe. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Müller. Mit einer Vorrede von Ludwig Achim von Arnim. Herausgegeben und eingeleitet von B. Badt. Bd. 3: Lessings Religion. Zeugnisse gesammelt von M. Joachimi-Dege. Bd. 4: Aus der großen Zeit des deutschen Theaters. Schauspieler-Memoiren, zusammengefügt und eingeleitet von Arthur Cloesser. Bd. 5: Das poetische Berlin. Alt Berlin. Von Heinrich Spiero. Erschienen bei Eugen Rentsch, Verlag in München.

Fünf feine, zierlich ausgestattete Bändchen liegen vor mir; die ersten Publikationen einer Sammlung, deren Name schon die Beschränkungen eines Programmes ausschließt. Walzel zeichnet als Herausgeber — und die bisher erschienenen Bände zeigten, daß jeweilen ernste wissenschaftliche Arbeiter am Werke sind, um im Rahmen eines Bändchens ein bestimmtes Thema aus der Literatur der letzten Jahrhunderte nach allen Seiten zu behandeln und ein abgeschlossenes Ganzes zu bieten. Die Erneuerung des Doktor Faustus des Marlowe in der meisterlichen Übersetzung Wilhelm Müllers und mit der auch heute noch nichts weniger als veralteten, dem Literaturfreund vielmehr überaus wichtigen Einleitung von Arnim, die

denn auch von der Herausgeberin sehr verständnisvoll gewürdigt wird — diese Erneuerung war sicher verdienstlich: es ist ein Buch, das man unter die besten in seiner Bibliothek einreihen mag. Der Wert von Auswahlbändchen dagegen ist problematisch und von dem Geiste des Auswählenden abhängig: man wird indessen dem Heine-Band von Karl Blank und dem Lessing von Marie Joachimi-Dege nur Gutes nachsagen können. Aus Lessings Schriften und Briefen werden die wichtigsten Stellen, die sein Verhältnis zum Christentum, seinen denkwürdigen Kampf gegen die protestantische Orthodoxie und um Toleranz und Menschlichkeit behandeln, zu einem mächtigen Zeugnis aneinander gereiht (O, wie haben wir dieses Zeugnis heute noch nötig!). Das Schönste an dem Bande bildet das eigentliche Testament Lessings, seine 100 Paragraphen von der „Erziehung des Menschengeschlechtes“, die unverkürzt abgedruckt worden sind. Blanks Bändchen, das sich „Heine und die Frau“ nennt, ist viel subjektiver in der Auswahl, aber gleichwohl anregend. Im allgemeinen jedoch wünschte man die Tendenz, es dem Leser, der einen Dichter nicht in seinen Werken auffinden mag, leicht zu machen und ihm die Rosinen aus dem Kuchen zu pflücken, in der Folge recht selten vertreten zu sehen. Bei historischen Dokumenten hingegen ist diese Tendenz zu begrüßen. Man wird nicht leicht ein so fesselndes Buch finden wie die Auswahl aus den Schauspieler-Memoi-

ren, die Arthur Eloesser zu einem Überblick über das deutsche Theater des 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gestaltet hat. Überaus zu billigen ist, daß nur die wichtigsten Gewährsmänner zu Worte kommen: Brandes für die erste Zeit, Friedrich Ludwig Schmidt für die Hamburger Bühne mit dem großen Schröder, Iffland für Mannheim, und für Weimar Eduard Genast; über die Blütezeit des Burgtheaters endlich plaudert Anschütz. Das letzte Bändchen der Reihe, von Heinrich Spiero, ist eine Darstellung. Es rollt das Bild des „poetischen Berlin“ auf, bis etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts, da Gottfried Keller in der preußischen Residenzstadt am „Grünen Heinrich“ schrieb. Das Bändchen wiegt nicht schwer — soll es wohl auch nicht. Aber etwas länger hätte der Verfasser schon bei den Romantikern, bei Bettinen, bei Rahel und bei Henriette Herz verweilen können und sich nicht zu ängstlich an das „poetische“ Berlin halten sollen. Denn schließlich liegt Berlin doch im märkischen Sand, der der echten Poesie nicht gedeihlich ist. . . . Mit mehr Vertiefung ist dagegen die spätere Zeit, die Blüte des „Kladderadatsch“ und die Geschichte des „Tunnels über der Spree“, geschildert. Wir sind auf das zweite Bändchen, das die Literatur Berlins bis zu „Jettchen Gebert“ fortführen soll, gespannt.

Ich schließe mit dem Bekenntnis, daß das Misstrauen, mit dem man solchen in der letzten Zeit gar zu beliebten Sammlungen nicht ohne Berechtigung entgegentritt, sich nach näherer Bekanntschaft mit dem Guten, das die einzelnen Bändchen vielfach bieten, legt. Und da die Redaktion in guten Händen ruht, so ist auch für die Zukunft nur Ersprechliches von den Pandora-Bändchen zu erwarten.

Jonas Fränkel

Felix Lorenz: Die kühlen Wälder. Gedichte. Verlag Axel Junfer, Charlottenburg.

Laut schlägt unser Herz, wenn wir nach der Lektüre der Verse der formalistischen Talente unserer Zeit die Gedichte ausschlagen, welche Felix Lorenz unter dem Titel: „Die kühlen Wälder“ gesammelt hat. Es ist gleichsam, als ob man aus einer staubigen Studierstube hinaustrete in die frische, freie Welt. Hier spricht ein Dichter zu uns, für den, wenn die Welt auch noch so Schönheitsmüde, so freudenarm und alltagsnütztern ist, doch noch irgendwo die Blume der Romantik blüht. In diesen Versen erklingen Töne, die an „Des Knaben Wunderhorn“ gemahnen in all ihrer echten Volksbüumlücke und Gefühlstiefe. Lorenz singt vom alten Mühlrad, vom silbernen Quell, von goldenen Wunderhörnern, von ewiger Wanderschaft und von verträumten Mädchen. Lebensfreude und Lebenslust lebt in diesem Bande, dessen Gedichte fast alle die Goethesche Forderung erfüllen, daß sie sangbar sind. Man glaubt beim Lesen dieser Lieder, der Dichter habe sie alle bei einem Spaziergang aus dem Ärmel geschüttelt, so naturwahr, so frei von allem Gesuchten und Gequälten stehen sie vor uns. Ich liebe die Waldeslieder und die Gedichte im Volksston am meisten. Sie klingen wie Lieder von Schubert, wie Scherzos von Beethoven. Dazwischen aber erklingen auch ernste Parzival-Gesänge und ein Chopin-Notturno. Hier spricht ein Dichter von den Enttäuschungen seines Lebens, von den grauen Alltagsorgen und von dem schwarzen Zug von dunklen Chören, der seinen Tag umringt; hier klagt er über seine Einsamkeit, über die große Leere des Lebens. Aber rasch schüttelt Lorenz diese Schwermut ab von seiner Seele: in seinem Herzen und in der Welt wird wieder Frühling; er pilgert wieder

hinaus ins Freie und singt wieder selig in neuem Glück: „Sieh, es lacht die Au!“

K. G. Wndr.

Ruth Waldstetter: Die Wahl. Roman. Verlag S. Fischer, Berlin. — Man denkt an Geijerstam, wenn man den Roman „Die Wahl“ liest. Es steht viel Traditionelles, Übernommenes in diesem ersten Werke einer jungen, unbekannten Dichterin. Aber in jedem Kapitel gibt es eine Stelle, die uns paßt und überwältigt, die uns zwingt, das Buch für lange Minuten aus der Hand zu legen. Psychologische Feinheiten überraschen. Und es ist auffällig, wie tief die Dichterin in die Seele ihres Helden geschaut hat, während sie dem Bilde der Frauen nur wenige neue Lichter aufzusezen verstanden hat.

Der Roman zerfällt in zwei Teile. Er beginnt mit einer prachtvoll geschaute Szene, in der der siebzehnjährige Walter Flurbach an einem Sonntagmorgen seiner kleinen Schwester von seiner Verlobung erzählt. Der erste Teil der Dichtung ist der künstlerisch bedeutendere. Er schildert das Leben des jungen Walter in der großen Welt, seine Pläne und Hoffnungen, seine Sorgen und Schmerzen. Mit feinstem Verstand sind die Gefühle zerlegt, mit denen Walter an seine kleine Braut zurückdenkt, ist das Auf und Ab seiner Stimmungen dargestellt, die ihn bald hinfreiben zu den kleinen süßen Mädchen, die ein Talent zum

Dusagen haben, und die ihn dann wieder mit Ekel erfüllen vor der Leere und Hohlheit dieser Welt der schalen Freuden jedes jungen Mannes. Der zweite Teil schildert die Ehe zwischen Walter und Ilse, den lange Verlobten. Man ist dem nervös-oberflächlichen Typus dieser Frau allzuoft in den modernen Romanen begegnet. Man hat nur noch ein mitleidiges Lächeln für einen Mann, der all die Qualen solch einer Ehe jahrelang mit Resignation erträgt, statt eines Tages Hut und Mantel zu nehmen und frohen Herzens wieder hinauszuziehen in die Freiheit. Der künstlerische Reiz der Darstellung liegt in der Analyseierung des Verhältnisses zwischen Ilse und Walters Mutter. Hier finden die Gegensätze zwischen den Ehegatten ihren letzten, tiefsten Ausdruck. Und es ist überaus fein, daß Ilse zum ersten Male mit liebevollen Worten die Mutter Walters um ihren Beistand ansleht, als sie die Liebe ihres Mannes verloren zu haben glaubt. Der Schluß des Romans aber läßt unbefriedigt. Zu dem Gefühl, daß es für ihn in seinem Leben keine Freiheit gibt, beugt sich Walter nach einem allzu kurzen Auftraffen wieder unter die Launen und Taktlosigkeiten seiner Frau. Und die Dichterin hat es in keiner Weise versucht, diesen Schritt durch den Hinweis auf seine Liebe zu dieser Frau oder zu seinen Kindern verständlicher zu machen.

K. G. Wndr.



Amazone ihr Pferd tränkend
Kohlezeichnung ca. 1891



Studien zum Selbstporträt auf dem Familienbild
Kohle und Kreide ca. 1903



Sohn Rueedi
Rötelzeichnung, weiß gehöht 1907



Links: Vorstudien zum Zinkklischee für die Gurlittausstellung
Tusche 1899

Rechts oben: Verkleinerte Wiedergabe des Klischees

Rechts unten: Selbstporträt
Radierung auf vernis mou 1898